

## Michael Echter

(5. März 1812 in München – 4. Februar 1879 ebenda)



Selbstporträt (1842)

Zu Leben und Werk:

Wikipedia:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Michael\\_Echter](https://de.wikipedia.org/wiki/Michael_Echter)

Hyacinth Holland: *Echter, Michael*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* (ADB). Band 48, Duncker & Humblot, Leipzig 1904, S. 250–254. [URL: [https://de.wikisource.org/wiki/ADB:Echter,\\_Michael](https://de.wikisource.org/wiki/ADB:Echter,_Michael)]

„**Echter**: *Michael E.*, Historienmaler, geboren am 5. März 1812 zu München, † am 4. Februar 1879 ebendasselbst. Sein Vater war ein Tischler, der in der kgl. Silberkammer verwendet wurde und schließlich die Stelle eines Schloßverwalters in Bamberg erhielt. Er schickte sein Kind in die Volksschule, wo neben dem elementarsten Unterricht auch Singen und Zeichnen getrieben wurden. Seine gute Stimme verschaffte ihm einen Platz als Chorknabe in der Michaelskirche. Sein Eifer für das Zeichnen brachte den Vierzehnjährigen in die Lehre zu Seidel, welcher die zur Akademie führende Kluft überbrücken half, wo E. geduldig den damals noch langen Weg vom Gyps- und Draperiezeichnen bis zum Act- und Malsale durchlaufen und, von der Hand zum Munde lebend, das Gelernte gleich wieder durch Unterricht verwerthen mußte. So wurden z. B. die Brüder Horschelt seine Schüler, denen E. die Hand reichte zum ersten Schritte nach dem Tempel der Kunst und des Ruhmes; er legte den Grund so gut und praktisch, daß sie ihm zeitlebens dankbar verblieben. E. war auch der erste Lehrer des (am 4. December 1882 verstorbenen) Landschaftsmalers Arnold Steffan. Weitere fördernde Hülfe brachte die Malerei für Kirchen. Ein Altarbild mit dem Ritter St. Jörg wurde für Oberhaching bestellt, zwar um den unglaublich geringen Preis von dreißig Gulden; doch war der Besteller so zufrieden mit Echter's Leistung, daß eine freiwillige Zulage von sechs Gulden das im voraus veraccordirte Honorar überschritt. Mit freudiger Erwartung und großer Zuversicht wurden unter der Oberleitung von Clemens Zimmermann, Heinrich Heß und Julius Schnorr neue Arbeiten und große „historische“ Stoffe begonnen, wie Graf Eberhard der Greiner, der von Uhland besungene Rauschebart, vom armen Hirten aus dem Wildbad gerettet wurde – ein Bild, welches 1835 als erstes Werk im Kunstverein erschien, ohne jedoch daselbst angekauft zu

werden. Unbeirrt von solchen Erfahrungen zeichnete und malte E. weitere Kirchenbilder: „Die Befreiung des hl. Petrus aus dem Kerker“ (1837), den „Gang der Jünger nach Emaus“ und abermals den großmächtigen Drachenstecher (1842) für die neue Capelle auf dem Schloßberg in Rosenheim, eine hl. Katharina für Prien, S. Florian und Sebastian in St. Salvator; weitere Aufträge für Kronstadt und Pultawa vermittelte Leo v. Klenze. E. schuf auch Bildnisse und Porträte bekannter Zeitgenossen, z. B. des Gundelfinger Abgeordneten Leonhard Friedrich, welcher [251] durch seine Freimüthigkeit im Landtag (1843) das damalige Ministerium in Harnisch brachte. Dann assistirte E. als Freskotier seinem verehrten Lehrmeister Schnorr v. Carolsfeld bei den großen Wandbildern aus der deutschen Kaisergeschichte im Festsaalbau der kgl. Residenz, schuf außerdem noch manch' Marienbild (1845) und andere Heilige (1846) im Auftrage des Grafen v. Preysing für die Kirche zu Prien, bis ihn eines Tages Wilhelm Kaulbach durch das Salzkammergut, über Linz, Wien, Prag und Dresden nach Berlin entführte (1847): Welch' ehrenvolles Zutrauen, unmittelbar mit dem Meister die seither weltbekannt gewordenen Compositionen im Treppenhaus des Neuen Museums auszuführen! wobei sich die von Professor v. Fuchs und Jos. Schlotthauer erfundene Stereochromie glänzend bewährte. Hierbei leistete E. mit jahrelangem Fleiß und innigster Hingebung die treueste, von selbstloser Begeisterung getragene Beihülfe. Für einen schöpferisch-begabten Künstler ist es immer eine Art von Opfer und Entsagung, auf eigene Production zu verzichten und seine beste Kraft der Ausführung eines fremden Werkes unterzuordnen; dazu vermag nur eine völlig neidlose und freie Seele sich zu erheben. Zwischen den beiden Künstlern – als dritter im Bunde wäre auch Julius Muhr zu nennen – entstand eine innige Freundschaft, welche, vorübergehende Stimmungen abgerechnet, dauernd hielt. Als heitere Zwischenfälle entstanden von Echter's und Kaulbach's muthwilliger Laune zeigend die phantastischen „Kaffeeklexbilder“, worin übrigens, obwohl in anderer Technik, schon Justinus Kerner und Franz Graf v. Pocci sich hervorgethan hatten (vgl. Nr. 1958 „Illustr. Zeitung“, Leipzig 8. Januar 1881 und in besonderer Ausgabe Leipzig bei E. Schloemp, 50 Blätter in Lichtdruck. Indessen fand E. während seines langjährigen Berliner Aufenthaltes immerhin noch Zeit zu eigenen Compositionen für den Grafen Raczynski, welche er im Atrium des genannten Palais in „Fresko ausführte. Nach seiner Rückkehr (1858) schuf E. zu München vier große Wandbilder für die historische Galerie des bairischen Nationalmuseums: den Sieg Kaiser Heinrichs IV. über seinen Gegenkönig Rudolf von Sachsen<sup>[WS 1]</sup> am 12. August 1078 bei Mellrichstadt; die „Hochzeit des Barbarossa mit der Pfalzgräfin Beatrix von Burgund im ‚cazenwichûs‘ zu Würzburg“ – einem historischen, höchst merkwürdigen Bollwerk, welches leider 1852 der Eisenbahn zum Opfer fallen mußte. Auch die Scene wie Walther von der Vogelweide im „Lusemgärtlein“ des Neuen Münsters in Würzburg zur letzten Ruhe getragen wird und der sogenannte „Wartburgkrieg“ sind von Echter's Hand. Darauf folgte im Auftrage König Maximilian II. die Darstellung der „Ungarnschlacht auf dem Lechfelde“ (955). E. bewies mit diesem dem königl. Athenäum einverleibten Werke nicht allein seine lange Zeit darniedergehaltene Fähigkeit, eigene Ideen originell zu gestalten und im „historischen Style“ durchzuarbeiten, sondern bekundete auch im Oelbilde eine gediegene Farbenkraft und verdienstliche Technik. Mit einer 1865 an der Westseite desselben Gebäudes, den „Vertrag von Pavia“ darstellenden Freske schied E. von dieser historischen Thätigkeit, auf welche wir bei aller Hochachtung vor Echter's Leistungen doch nicht den Schwerpunkt seiner Kunst legen möchten. Sein ganzes Wesen drängte nach Stoffen, wo er die schöpferische Phantasie freigestaltend walten lassen durfte, unbeengt von obligater Costüm- und Waffenkunde und sonstigem archäologischem Culturkram, in welchem er sich jedoch gut und geläufig zu bewegen wußte. – Schon 1860 hatte er für Herrn v. Cramer-Klett zu Nürnberg die „Vier Elemente“ als Thürsturzbilder vollendet. Verzichtend auf alle herkömmliche Allegorie führte er eine Reihe lieblicher Kindergestalten vor, deren Beschäftigung jene Hauptkräfte der Natur charakterisiren, welche

man Elemente zu nennen pflegt. Auf Waarenballen und Kisten schließen zwei mit ernsten [252] Mienen ein Handelsgeschäft ab, indeß das Floß mit ihnen den Strom hinabgleitet; ein dritter schnell an der Angel einen zappelnden Fisch aus dem Wasser, dessen Fluth ein vierter mit kräftigem Ruderschlag theilt. Tief im Grunde der Erde rollt, von Knaben in Bergmannskleidern gezogen, ein mit Metall beladener Karren und ertheilt der Obersteiger mit komischem Ernste seine Befehle. Dort raucht der Meiler und qualmt der Schmelzofen und sprühen die Funken unter mächtigen Hammerstreichen, während ein jugendlicher Kohlenträger sein Pfeifchen schmaucht. Von besonders anziehender Wirkung ist „Die Luft“, wobei der Künstler einen Knaben orgelspielend, einen anderen Seifenblasen machend zeigte und auch das muntere Vögelein nicht vergaß, das lustig in die Welt hineinsingt (in Photographie bei J. Albert). Im nächsten Jahre schuf E. die vier Freskenfriese in den beiden Durchfahrten des von Oberbaurath Bürklein ausgeführten Münchener Staatsbahnhofgebäudes, worin er nicht allein das Eisenbahnwesen und alle hierbei verwendeten Zweige geistiger und gewerblicher Thätigkeit, sondern auch den völkerverbindenden Verkehr, den Welt-austausch der Waaren und Erzeugnisse aller Zonen in geistvollster Weise zum Ausdruck brachte. Das ist echte monumentale Malerei, welche ohne Schwulst und Floskelschwall, ganz im Geiste von Moriz v. Schwind, leichtverständlich zum Volke redet. Es ist unstreitig das beste, was E. geleistet hat, wozu die gleichfalls in Weiß contourirten, auf rothem Grunde ausgeführten beiden Bilder in der großen Einsteighalle des Bahnhofes gehören. In dieser ist ein beschwingter Genius selbstredend als der Träger des großen transparenten Uhrzifferblattes gedacht; ihm zur Seite sind in zwei Spitzbogenfeldern die beiden Erfindungen vertreten, welche einzig hierher gehören: Dampfkraft und Telegraphie – an sich gewiß sehr prosaische Probleme, welche indessen nur einer poetischen Berührung bedürfen, um in idealer Gestaltung zu erscheinen. In wilder Hast stürmt auf dem ersten Bilde ein geflügelter Dämon vorüber; Dampfiringelchen pfeifen stoßweise aus seiner keuchenden Brust; seine Arme und Beine theilen in wüthenden Stößen die Luft, alles darniederwerfend, was sich ihm in den Weg stemmt; zertrümmert stürzen die Zollschraken und Schlagbäume, den schreibseligen, auf Wanderbuch, Vorweis und Paßquälerei erpichten Thorwärter bei Seite schleudernd. Aber der Dämon ist mit Ketten an den Armen dienstbar gemacht einer hehren, auf ihm in halb kniender Stellung schwebenden, hellen Auges in die Ferne sehenden Frauengestalt, welche durch den geflügelten Schlangenstab hinreichend charakterisirt wird, begleitet von zwei Genien, deren einer mit geschwungenem Beil alle Wege zu ebenen trachtet, indeß der andere freigebig aus seinem Füllhorn Blumen, Früchte und Schätze streut. Womöglich noch origineller gelang dem Künstler auf dem zweiten Bilde die Gestaltung der „Telegraphie“. Aus scharfkantigen Erzstufen taucht halben Leibes ein riesiges Weib empor; ihr Auge blitzt in die Ferne, ihr reiches Haar wird durch den von ihr ausgehenden und sie durchwallenden elektrischen Strom flatternd emporgetrieben. Mit den von bärtigen Gnomen unterstützten weit ausgestreckten Armen scheint sie die Welt umspannen zu wollen – gleich den wirklichen Drähten des Telegraphen, dessen äußerer an und für sich so nüchterner Apparat in überraschender Weise versinnlicht ist: Zu jeder Seite sitzt eine schöne Frauengestalt; fünf, die ganze Gruppe in einem Bogen geschäftig umflatternde Knaben bilden das vermittelnde Band: der erste empfängt von der schönen Frau eine stille Botschaft, welche der letzte in diesem Reigen augenblicklich der gegenüberstehenden Frau ins Ohr flüstert, die im gespanntesten Ausdruck des Hörens gleichzeitig die Hand erhebt, um die Kunde auf ihr schmales Schriftband niederzuschreiben (vgl. die Holzschnitte nach Albert's Photographien in der „Illustr. Ztg.“, Leipzig, vom 27. December 1862, [253] Bd. 39, S. 464. Dazu Regnet in den „Münchener Propyläen“, 1869, S. 398 und in dessen „Münchener Künstlerbildern“, I, 114. Eine verkleinerte Reproduction der „Telegraphie“ in Spamer's „Conversations Lexikon“, 1871, I, 323 und Max Haushofer's Vortrag „Ueber Allegorien“ in der „Zeitschrift des Münchener Kunstgewerbevereins“, 1889, S. 4). Wahr-

lich! wenn es, wie Emanuel Geibel so schön sagt, die Aufgabe des Dichters ist, „auch dem widerspänstigsten Stoffe durch vollendete Form doch ein Lächeln abzugewinnen“, so hat E. gleicherweise im adäquaten Fall als wahrer Künstler ein unvergängliches Werk geschaffen. Durch diese Leistungen wurde die Aufmerksamkeit König Ludwig II. auf E. gelenkt, welchem der Auftrag wurde, in dem zu den Gemächern des Monarchen führenden Corridor dreißig Fresken zu Wagner's „Ring des Nibelungen“ zu malen. Echter's Compositionen bildeten demnach die ersten Illustrationen zu dieser Tondichtung. Sie wurden, in der Folge durch Franz Heigel in Aquarell copirt und durch Albert photographisch reproducirt (München 1876), nächst den Arbeiten von Theodor Pixis, im weitesten Sinne ein Gemeingut für alle Wagnerfreunde. Auch zu den übrigen Schöpfungen Wagner's entwarf E. eine Reihe von Aquarellen, welche theilweise, darunter auch sechs Cartons zu „Tristan und Isolde“, auf der Wagnerausstellung 1876 zu Wien in die Oeffentlichkeit traten. – Aber auch einer stattlichen Reihe von Privataufträgen wußte der unermüdlich fleißige Mann, dessen Schaffenskraft mit den Jahren zu wachsen schien, zu genügen. So malte G. ein Surportebild für den Tapezierer Steinmetz, mit der ihm eigenen Genialität das alltägliche Leben erheiternd, indem er, ganz im Geiste des Giovannantonio Bazzi von Vercelli neckische Amoretten darstellte, welche mit Spiegeln und Blumengewinden einen Saal festlich aufputzen. Für den Kaufmann Thierry malte er eine Gruppe spielender Kinder, ebenso die „zwölf Monate“ an dem Plafond im Hause des Commercienrathes Kustermann. Auch zeichnete er die Cartons zu den von entsprechenden Symbolen umgebenen colossalen Gestalten der „Kunst“ und „Technik“, welche am Hause des Civilingenieurs Beck zu Augsburg in Sgraffito ausgeführt wurden. Deßgleichen schmückte er einen Tanzsaal zu Frankfurt mit zwei Deckengemälden, mit einer ihre Pfeilschießenden Amoretten in den Saal sendenden Venus und einer ächt homerisch am Morgenhimmel heraufziehenden, rosenfingerigen Aurora. Für ein Wiener Privathaus schuf er 1873 die Figuren der „Poesie“ und „Phantasie“, umgeben von den in vier Medaillons vertheilten übrigen Künsten. Auf der Münchener Kunstausstellung 1876 erschien eine vom heitersten Humor eingegebene Zeichnung, worauf E., gleichfalls in einem Kinderfries, die „Photographie“ in neckischer Weise verherrlichte (im Handzeichnungs- und Kupferstichcabinet zu München). Vier Kohlenzeichnungen mit den „Jahreszeiten“ erwarb 1877 der Münchener Kunstverein. E. war auch an den „Bildern zur deutschen Geschichte“ (Dresden bei C. Meinhold) betheilig, ebenso bei den „Bildern aus dem Leben bairischer Fürsten“ (München 1852 bei Braun und Schneider), wozu er das schöne Blatt zeichnete, wie der ritterliche Herzog Christoph bei der Hochzeit Georg des Reichen zu Landshut einen riesigen Polen aus dem Sattel sticht. Der größte Theil von Echter's Schöpfungen erschien bei Albert oder Hanfstängl in Photographie. Der Künstler wurde nach Vollendung seiner Bahnhofsbilder 1862 Mitglied der Akademie zu München; die Ausstellung dieser Cartons zu Antwerpen 1865 brachte ihm den belgischen Leopoldorden; 1868 folgte das Ritterkreuz des hl. Michael I. Classe, zugleich mit einer Professur an der k. Kunstgewerbeschule, nachdem E. vorerst längere Zeit am Kunstgewerbeverein gewirkt hatte. Auch war E. unter den ersten, mit der Ludwigsmedaille für Kunst und Wissenschaft Ausgezeichneten. – Dieses künstlerische, [254] von Anerkennungen und Aufträgen belohnte, von einem glücklichen Familienleben getragene Arbeiten und Schaffen, zerriß auf einmal eine Reihe von Leiden. Erst überfiel 1875 den seither kerngesunden Mann, welcher seines athletischen Baues wegen 1840 bei dem heute noch unvergessenen Künstler-Maskenfest als Bannerträger und Fahnschwinger glänzte, eine tückische Gliederkrankheit, die alle Bewegung hemmte; als durch den Gebrauch eines Schweizer Bades die Plage wich, trat ein Augenleiden auf, welches mehrfache, leider vergebliche Operationen erheischte und zu des Künstlers trostloser Ueberraschung mit völliger Erblindung endete. Dazu gesellte sich ein erst unscheinbares Magenleiden, das heillos um sich griff, bis den mit bewundernswerther Ergebung ausharrenden Dulder am 4. Februar 1879 der Tod erlöste. E. gehörte noch „zu

den wenigen Künstlern und Lehrern Münchens, welche in der monumentalen Kunst das Princip der idealen Formgebung über das realistische Colorit setzten“.

Vgl. Seubert, Lexikon 1878 I, 433. – Reber, Gesch. der neueren Deutsch. Kunst, 1876, S. 344. – Nekrologe in Beil. 47 d. Allgem. Ztg., 16. Febr. 1879. Augsburger Abendztg. Nr. 36 vom 7. Febr. 1879. Nürnberger Correspondent 1879, S. 291. – Fr. v. Bötticher, Malerwerke, 1895, I, 251 ff. – Luise v. Kobell, König Ludwig II. 1898.

*Hyac. Holland.*“



Der bairische König Ludwig II. erteilte im Juni 1864 den Auftrag, den oberen Zugang zu seinen Wohnräumen in der Münchner Residenz herstellen zu lassen, in Form eines 60 m langen und 3,5 m breiten Ganges. Anfang November 1864 wurde mit dem Münchner Maler Michael Echter ein Vertrag geschlossen, demzufolge er dreißig Fresken über Sujets aus Wagners „Ring des Nibelungen“ ausführen sollte. Anfang 1867 waren die Fresken vollendet.

Vgl. den Artikel von Christian Quaeitzsch:







<https://schloesserblog.bayern.de/residenz-muenchen/uber-meinem-werke-wolbt-sich-das-monument-der-nibelungengang-in-der-residenz>







Die Bilder im sogenannten Nibelungengang der Münchner Residenz wurden 1867 vom Hoffotografen Joseph Albert fotografiert und veröffentlicht. Die Wiedergabe folgt der Ausgabe:

*Joseph Albert [Hrsg.]: Der Ring des Nibelungen. Photographien nach den im Allerhöchsten Auftrage seiner Majestät König Ludwig II. von Bayern in der Residenz zu München ausgeführten Fresco-Gemälden von Professor M[ichael] Echter. Mit erläuterndem Text von H[yazinth] Holland. München [1876].*







	<p>„Der Welt Erbe gewänne zu eigen, wer aus dem Rheingold schüfe den Ring.“</p> <p>„Rheingold“, erste Szene</p>	1
	<p>„Das Licht löscht ich euch aus, - das Gold ent- reiß ich dem Riff, - schmiede den rächenden Ring.“</p> <p>„Rheingold“, erste Szene</p>	2

	<p>„Auf, aus der Träume wonnigem Trug! Erwache Mann und erwäge!“</p> <p>„Rheingold“, zweite Szene</p>	3
	<p>„Schnell hinauf dort ist er unser.“</p> <p>„Rheingold“, dritte Szene</p>	4
	<p>„Sieh, wie in Scham schmäzlich die Edle steht: um Erlösung fleht stumm der leidende Blick.“</p> <p>„Rheingold“, vierte Szene</p>	5
	<p>„Furchtbar nun erfind ich des Fluches Kraft.“</p> <p>„Rheingold“, vierte Szene</p>	6
	<p>„Glänzt nicht mehr euch Mädchen das Gold, in der Götter neuem Glanze sonn't euch selig fortan.“</p> <p>„Rheingold“, vierte Szene</p>	7
	<p>„Labung biet ich dem lechzenden Gaumen Wasser, wie du gewollt.“</p> <p>„Die Walküre“, Erster Aufzug, erste Szene</p>	8

 <p>„Siegmund den Wälsung siehst du, Weib! Als Brautgabe bringt er dieses Schwert.“</p> <p>„Die Walküre“, Erster Aufzug, dritte Szene</p>	<p>9</p>
 <p>„Vater! Vater! Sage, was ist dir? Wie erschreckst du mit Sorge dein Kind!“</p> <p>„Die Walküre“, Zweiter Aufzug, zweite Szene</p>	<p>10</p>
 <p>„Nur Todgeweihten taugt mein Anblick: wer mich erschaut, der scheidet vom Lebens- Licht.“</p> <p>„Die Walküre“, Zweiter Aufzug, vierte Szene</p>	<p>11</p>
 <p>„Zurück vor dem Speer! In Stücken das Schwert.“</p> <p>„Die Walküre“, Zweiter Aufzug, fünfte Szene</p>	<p>12</p>
 <p>„Verwah’ ihm die starken Schwertes- Stücken, seines Vaters Walstatt entführt’ ich sie glück- lich.“</p> <p>„Die Walküre“, Dritter Aufzug, dritte Szene</p>	<p>13</p>
 <p>„Wer meines Speeres Spitze fürchtet, durchschreite das Feuer nie!“</p> <p>„Die Walküre“, Dritter Aufzug, dritte Szene</p>	<p>14</p>

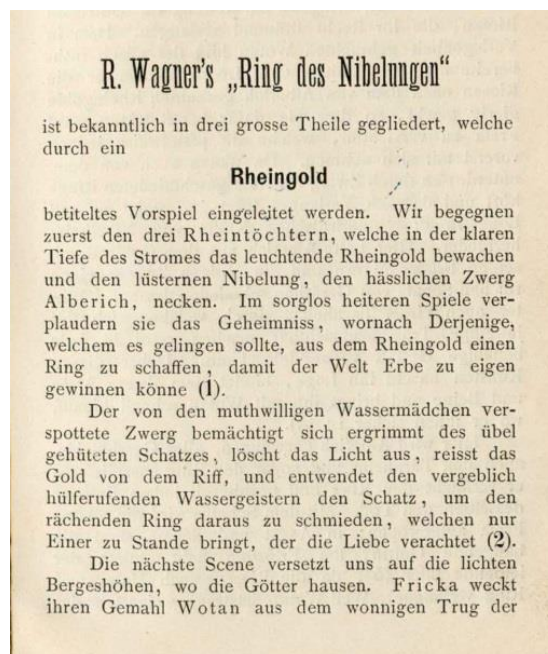
 <p>„Friss ihn! Friss ihn! Den Fratzenschmied.“</p> <p>„Siegfried“, Erster Aufzug, erste Szene</p>	15
 <p>„Schmiede, mein Hammer, ein hartes Schwert.“</p> <p>„Siegfried“, Erster Aufzug, dritte Szene</p>	16
 <p>„Da lieg', neidischer Kerl! Nothung trägst du im Herzen.“</p> <p>„Siegfried“, Zweiter Aufzug, zweite Szene</p>	17
 <p>„Schmeck du mein Schwert, ekliger Schwätzer! Neides Zoll zahlt Nothung.“</p> <p>„Siegfried“, Zweiter Aufzug, dritte Szene</p>	18
 <p>„So wird mir der Weg gewiesen: wohin du flatterst! Folg' ich dem Flug!“</p> <p>„Siegfried“, Zweiter Aufzug, dritte Szene</p>	19
 <p>„Erda! Erda! Ewiges Weib! Wache, du Wala! erwache!“</p> <p>„Siegfried“, Dritter Aufzug, erste Szene</p>	20



		<p>„Zieh hin! ich kann dich nicht halten!“</p> <p>„Siegfried“, Dritter Aufzug, zweite Szene</p>	21
		<p>„O Heil der Mutter, die mich gebar: dass ich das Auge erschaut, das jetzt mir Seligem strahlt!“</p> <p>„Siegfried“, Dritter Aufzug, dritte Szene</p>	22
		<p>„Lass ich, Liebste, dich hier in der Lohe heiliger Flut, zum Tausche deiner Runen reich ich dir diesen Ring.“</p> <p>„Götterdämmerung“, Vorspiel</p>	23
		<p>„Den ersten Trunk zu treuer Minne, Brünnhilde, bring' ich dir!“</p> <p>„Götterdämmerung“, Erster Aufzug, zweite Szene</p>	24
		<p>„Stärker wie Stahl macht mich der Ring, von dir ihn lösen lehrst du mich nun.“</p> <p>„Götterdämmerung“, Erster Aufzug, dritte Szene</p>	25
		<p>„Schläfst du Hagen mein Sohn? Du schläfst und hörst mich nicht, den Ruh' und Schlaf verrieth?“</p> <p>„Götterdämmerung“, Zweiter Aufzug, erste Szene</p>	26

	<p>„Brünnhilde heilige Braut – wach' auf! öffne dein Auge!“</p> <p>„Götterdämmerung“, Dritter Aufzug, zweite Szene</p>	27
	<p>„Her den Ring!“</p> <p>„Götterdämmerung“, Dritter Aufzug, dritte Szene</p>	28
	<p>„Siegfried! Siegfried“ Selig gilt dir mein Gruss!“</p> <p>„Götterdämmerung“, Dritter Aufzug, dritte Szene</p>	29
	<p>„Zurück vom Ringe!“</p> <p>„Götterdämmerung“, Dritter Aufzug, dritte Szene</p>	30

Dazu vgl. Hyacinth Hollands Erläuterungen:



Träume (3). Wotan gewahrt den prachtvollen Bau, die hehre Burg, welche er sich durch die Riesen Fasolt und Fafner erbauen liess. Als Lohn hatte er ihnen die schöne Freia, seiner Gemahlin Schwester, versprochen. Die darüber entsetzte Freia bittet, von Fricka unterstützt, dringend um Rettung vor den rohen Riesen, die ihr Recht dräuend verlangen. Dem in Verlegenheit gebrachten Wotan hilft der allzeit rathbereite und verschmitzte Gott Loge, indem er die Riesen nach dem von Alberich geraubten Rheingolde gierig macht, so dass sie dafür bereit wären, auf Freia zu verzichten, welche sie pfandweise jedoch vorerst mit sich nehmen. Da Wotan auch von dem, unterdessen durch Zwerg Alberich geschmiedeten Ringe hört und darnach Verlangen trägt, so steigt er mit Loge in die unterirdischen Klüfte von Nibelheim hernieder. Hier hatte Alberich aus dem Golde durch seinen Bruder Mime und die übrigen Zwerge einen reichen Schatz von Geräthen schmieden lassen, darunter auch einen Tarnhelm, durch welchen sich der jeweilige Träger unsichtbar machen oder in jede beliebige Gestalt verwandeln kann. Ueber diesen Künsten hascht ihn Loge, bindet dem Zwerg Arme und Beine und bringt ihn mit Wotan schnell hinauf, wo er ihnen sicher ist (4).

Hier wird Alberich gezwungen, alles Geschmeide, auch den Tarnhelm und sogar den Ring auszuliefern; er verflucht den Ring und prophezeit jedem Besitzer desselben den Tod. Mit dem Schatze wird die schöne Freia aufgewogen; in Angst und Scham steht die bangende Göttin, um Erlösung fleht stumm der leidende Blick (5), da die Riesen auch Helm und Ring verlangen. Weil Wotan letzteren weigert, steigt

die Ur-Wala, Erda (die Mutter der Nornen) aus dem Boden; ihrer drohenden, unheilverkündenden Warnung gibt Wotan endlich nach.

Nun erst da Freia, die Pflegerin der goldenen Aepfel, von welchen die Götter täglich essen, um jung und tüchtig zu bleiben, gerettet ist, erscheinen die Götter, die bisher wie wolkenumschattet aussahen, wieder in voller Klarheit. Aber Alberichs Fluch beginnt sich jetzt schon zu bewähren: Ueber der Theilung des Schatzes gerathen die beiden Riesen in Streit, wobei Fasolt von Fafner erschlagen wird. Furchtbar erfindet Wotan des Fluches Kraft (6).

Der Donnerer weihet mit seinem Hammer die Burg, die Götter halten, über die Regenbogenbrücke hinüber wandelnd, in Walhall ihren Einzug. Nur aus der Tiefe klingt der Klagegesang der Rheintöchter, welche vergebens die Rückgabe des Goldes erwarten. Loge, welcher jetzt schon den Anfang vom Ende ahnt, rathet spöttisch den Wellenmädchen, sich dafür in dem neuen Glanze der Götter zu sonnen, wenn ihnen auch nicht mehr ihr Gold glänze (7).

Daran reiht sich unmittelbar:

### Die Walküre.

Siegmund, dem im Kampfe seine Waffen zerbrachen, kommt flüchtig in Hundings Haus, wo dessen Weib Sieglinde dem lechzenden Gaumen Labung bietet (8). Der heimkehrende Hunding sieht aus Siegmunds Erzählung in ihm einen Feind und fordert ihn zum Kampf am nächsten Morgen. Sieglinde, die frühe geraubte Zwillingschwester Siegmunds, erkennt ihren Bruder. Beide entbrennen in Liebe zu einander

und entfliehen aus Hundings Haus, während letzterer durch einen Schlaftrunk der mit ihm unselig vermählten Sieglinde betäubt ist. Vorher hatte Sieglinde ihrem bräutlichen Bruder ein Schwert gezeigt, welches ihr Vater Wälse-Wotan in den Stamm eines mächtigen Eschenbaumes gestossen und seither Niemand lösen konnte. Siegmund zieht die ihm vom Vater in höchster Noth verheissene, daher Nothung benannte Waffe aus dem Stamm und bringt, er, der Wälsunge, dem von Staunen und Entzücken erfassten Weibe dieses Schwert als Brautgabe (9).

Fricka beredet indess ihren Gemahl, den Flüchtigen seinen Schutz zu entziehen und Wotan verspricht es seiner im Wagen mit dem Widdergespann davon eilenden Gattin eidlich. Im wildesten Schmerz ausbruch darüber findet ihn die fröhliche Walküre Brünhilde, die sich mit den Worten „Vater! Sage, was ist dir? Wie erschreckst du mit Sorge dein Kind“ (10) dem rathlosen Gott zu Füssen wirft. Sie ist Wotans Wille und eigener Rath, mit acht anderen Schwestern stammt sie von Erda. Brünhilde erhält in langer Wechselrede endlich den Auftrag, Siegmund zu fällen und für den schwer beleidigten Hunding den Sieg zu erfichten.

Dem fluchtmüde zusammen gebrochenen Geschwisterpaare tritt nun, ihr Ross am Zügel führend, die furchtbar schöne Brünhilde entgegen, um — (die Scene gehört zum Grossartigsten und Schaurigsten, was je ein Componist geschaffen) — mit den feierlichsten Worten (11):

Nur Todgeweihten taugt mein Anblick;  
Wer mich erblickt, der scheidet vom Lebenslicht

an Siegmund zu künden, dass sein Loos gekieset und das Ende bestimmt sei. Gerührt vom Schicksal des Helden verspricht Brünhilde, den Siegmund in dem Kampfe zu schützen, der ihm gegen den nachsetzenden Hunding bevorsteht. Ein furchtbares Gewitter begleitet die Scene; da Brünhilde gegen Wotans Befehl auf Siegmunds Seite erscheint, tritt Wotan auf der anderen selbst aus dem Gewölk; vor seinem Speer zerbricht Siegmunds Schwert in Stücken, den Unbewehrten erlegt Hunding (12). Die darüber wie leblos zusammenbrechende Sieglinde wird von Brünhilde schnell auf das Pferd gebracht und entrückt. Auch die Stücke des Schwertes hat die Walküre mit sich genommen und übergibt selbe dem armen, sicher geborgenen Weibe, ihrem Kinde zu wahren (13).

Wotan aber ist seiner ungehorsamen Tochter nachgestürzt; alle Walküren, welche auf ihren Rossen todt Männer aus der Schlacht tragen, zittern vor seinem Zorne. Brünhilde wird verurtheilt in festen Schlaf zu versinken, aus dem sie, durch ein ringsumloderndes Feuer geschützt, erst ein Mann erwecken soll, welcher Wotans Speer nicht fürchtet (14). So schliesst er sie denn in die wabernde Lohe, über deren Gluth der Gott verschwindet.

Als zweiter Tag folgt:

### Siegfried.

Unterdessen ist Siegfried in einer Waldhöhle bei dem Schmied Mime zu reckenhafter Kraft erwachsen. Alle Schwerter, die Mime schmiedet, zerbricht der Junge, der in seinem jähen Ungestüm

sogar einen Waldbären gebunden in die Schmiede bringt und zum Scherz auf Mime hetzt (15).

Von diesem erfährt er endlich, dass sein Vater im Kampfe erschlagen worden sei, und sieht dessen zerbrochenes Schwert; auch den Namen seiner Mutter und dass diese seinen Eintritt in die Welt mit ihrem Leben bezahlt habe, kündigt ihm Mime. Während Siegfried wieder durch den Wald streicht, kommt Wotan als Wanderer zu Mime und gibt dem Zwerg drei Fragen frei; indess Mime verpasst im Räthselspiele die richtige Frage zu thun und Wotan entfernt sich mit den Worten, dass nur jener Siegmunds Schwert zusammenschmieden könne, welcher das Fürchten nie erfuhr; diesem sei aber dann auch Mime's Haupt verfallen. Nach seiner Rückkehr zerfeilt Siegfried die Schwertstücke zu Spähnen, giesst das geschmolzene Eisen in Stangenform, härtet den Stahl und hämmert das Schwert, während Mime einen Trank braut, um Siegfried zu betäuben (16). Mit einem Hiebe schlägt der Starke dann jauchzend den Ambos entzwei.

Um das Fürchten zu lernen, lässt sich Siegfried von Mime, der jedoch heimlich auf den Tod des Helden hofft, in die finstere Waldnacht führen, wo Fafner in Drachengestalt verwandelt über seinen Schätzen liegt. Siegfried erschlägt nach kurzem Kampfe mit seinem Schwerte Nothung den ungeheuren Schlangewurm (17), dabei wird seine Hand vom Blute benetzt, wie er unwillkürlich die Finger damit zum Munde führt, wird er der Vogelsprache kundig. Auf den Rath eines Waldvogels geht Siegfried in die Höhle, des Tarnhelms und Ringes sich zu bemächtigen. Wie Siegfried in die Höhle steigt, erscheinen

Alberich und Mime, die sich darüber zanken, wem nun Tarnhelm und Ring gehören soll. Bei Siegfried's Rückkehr verschwindet Alberich, Mime aber beut heuchlerisch Siegfrieden einen Trank. Aber seiner Worte nicht mächtig, bekennt er im Gegentheil die Hinterlist und wird dafür von Siegfried mit den Worten:

Schmeck' du mein Schwert, eckliger Schwätzer!  
Neides-Zoll zahlt Nothung

niedergemacht (18). Seinen Leichnam wirft Siegfried in die Höhle, deren Eingang er mit dem Aase des Wurmes verschliesst. Dann folgt der siegreiche Jüngling der Stimme eines Waldvogels (19):

So wird mir der Weg gewiesen:  
Wohin du flatterst, folg' ich dem Flug.

Da Brünhilde, Wotan's eigener Rath, schläft, beschwört dieser neuerdings die Ur-Wala Erda (20); trotz ihres Abmahnens beschliesst er dem kühnen, furchtlosen Knaben, der den Ring errang, seinen Lauf zu lassen. Er tritt ihm zwar entgegen, aber Siegfried zerhaut mit Nothung den vorgehaltenen Speer des Wanderers (21).

Blasend auf seinem silbernen Horne dringt der nichts fürchtende Held durch das lohende Flammenmeer, findet die unter dem Schatten einer breitästigen Tanne schlafende Brünhilde, hebt ihr den Helm ab, unter welchem das lange lockige Haar hervorbricht, durchschneidet mit zarter Vorsicht die Panzerringe und weckt mit einem Kusse die süsse Maid. In erhabenster Entzückung dankt er der Mutter, die ihn gebar, und der Erde, die ihn ernährt, dass er das Auge erschaut, das jetzt dem Seligen strahlt (22).

In den aufjubelnden Freudenrausch der Beiden klingt bei Brünhilde zwar eine leise Ahnung, welche jedoch von der reinsten Liebe, die jedes Opfer zu ertragen bereit ist, bald wieder vom Jauchzen des gegenseitigen Glückes verdrängt wird.

Den dritten Theil, die

### Götterdämmerung

eröffnet ein Vorspiel, in welchem auf dem Walküren-Felsen die drei Nornen ihr goldenes Seil knüpfen, welches jedoch plötzlich zerreisst. — Siegfried und Brünhilde treten aus dem Steingemach; für die heiligen Runen, die sie ihm gelehrt, schenkt er ihr seinen Ring (23): „Was Siegfried je an Thaten schuf, dessen Tugend schliesst er ein.“ Als Gegengabe erhält Siegfried das Ross Grane, welches ehemals mit der Walküre durch die Lüfte ging, jetzt aber auch, wie die Herrin, die mächtige Art verlor.

Die Scene verwandelt sich in die Halle der Gibichungen am Rhein. Hagen gibt seinem Bruder Gunther den Rath, das hehrste Weib der Welt, die hoch auf einem Felsen sitzende Brünhilde zu freien, deren Saal ein Feuer umbrennt; dazu könnte ihm Siegfried der streitlichste Mann verhelfen, welchen Hagen der Guttrune (König Gunther's Schwester) zum Mann wünscht; ihn zu gewinnen, könne ein Zaubertrank helfen, wodurch er jede frühere Frau vergessen müsste. Und wirklich! noch während sie reden, kömmt Siegfried angefahren. Dem nichts Ahnenden wird das Horn gebracht, woraus er den ersten Trunk zu treuer Minne noch auf Brünhilden bringt (24). Aber nur zu bald flammt die Innbrunst

zu Gunther's Schwester auf und das Gedächtniss an sein Walkürenweib ist wie weggeblasen. Siegfried verspricht sogar, Brünhilden, von der er nichts mehr weiss, für Gunther zu freien. Gunther und sein Gast ritzen sich mit ihren Schwertern die Arme, mischen ihr Blut in das Horn und trinken damit sich Treue. Hagen aber zerschlägt das Gefäss. Gunther und Siegfried, der schon nach der Rückkehr hastet, fahren eiligst davon.

Inzwischen ritt die Walküre Waltraute zu Brünhilde, um selbe vergeblich zu bewegen, den Ring den Rheintöchtern wieder zu übergeben, das drohende Unheil zu wenden. Da naht schon Siegfried mit dem Tarnhelm auf dem Haupte und in Gunther's Gestalt. Obwohl Brünhilde versichert, dass der Ring sie stärker mache als Stahl, so entzieht ihr Siegfried doch denselben und bezwingt sie für Gunther (25).

Den zur Bewachung der Halle zurückgelassenen aber schlafenden Hagen, besucht sein Vater Alberich (26), welchem er verheisst, den Ring für sich zu erringen. Mit schnellen Schritten, da die Handlung ohnehin schon in's Rollen geräth, naht die Katastrophe. Denn wie Brünhilde mit Gunther vor der Halle der Gibichungen anlangt und Siegfried mit Guttrune zusammen erblickt, schreit sie laut auf über den Betrug. Die versammelten Mannen fordern von Siegfried den Reinigungseid, welchen er auch auf Hagen's Speer leistet, während Brünhilde, ihm widersprechend, auf dieselbe Waffe schwört. Hagen und Brünhilde, denen endlich auch Gunther zustimmt, beschliesen Siegfried's Tod. Die That soll während einer Jagd vollbracht werden. Und so geschieht's. Hagen stösst dem Ahnungslosen den Speer in den Rücken, nach-

dem vorher die Rheintöchter vergeblich das Sieglindenkind warnten und zur Rückgabe des Ringes ermahnten. Seine letzten Worte sind noch an Brünhilde, seine heilige Braut gerichtet (27).

Vergeblich harrt Gutrune auf Siegfrieds Rückkehr, statt dessen wird ihr durch Hagen die brutale Kunde seines Todes mit der Leiche gebracht. Hagen sucht sich des Ringes zu bemächtigen, was Gunther ihm wehrt; Hagen schlägt ihn dafür mit einem Streiche todt darnieder. Wie Hagen aber um den Ring nach Siegfrieds Hand greift, hebt sich diese drohend empor (28). Allgemeines Entsetzen.

Da kommt Brünhilde, befiehlt für Siegfried den Scheiterhaufen zu richten und lässt die Leiche, nachdem sie den Ring abgezogen und selbst angesteckt hat, zum Leichenbrand rüsten, schleudert selbst die Fackel hinein und entzündet den Holzstoss. Dann schwingt sie sich auf ihr Ross und sprengt damit in die prasselnde Lohe mit den Worten: Siegfried! Siegfried! Selig gilt dir mein Gruss! (29).

Der mächtig angeschwollene Rhein tritt aus seinem Ufer und wälzt seine Fluthen über die Brandstätte, auf den Wogen schwimmen die drei Rheintöchter herbei. Hagen erschrickt bei ihrem Anblick; hastig Speer, Schild und Helm von sich werfend, stürzt er sich mit dem Rufe „Zurück vom Ringe!“ in die Wasser. Aber zwei der Wellenmädchen umschlingen ihn und ziehen ihn so mit sich in die Tiefe, die dritte hält jubelnd den Ring in die Höhe (30). Am Himmel bricht eine röthliche Gluth aus, das Ende Walhall's mit der Götterdämmerung andeutend.

Der Dichter-Componist hat seinen Stoff aus den alten Quellen der Edda mit poetischer Freiheit gestaltet. Wir verweisen desshalb auf die Schriften von Franz Müller (1862), Ernst Koch (1875) und die neueste Brochüre Hans von Wolzogen's: Der Nibelungenmythos in Sage und Literatur (Berlin 1876). Die von Professor M. Echter im Auftrage Seiner Majestät des Königs Ludwig II. gemalten Fresken, welche hier in Photographie vorliegen, schmücken einen unmittelbar zu den Gemächern Seiner Majestät führenden Gang in dem oberen Theile der neuen Residenz. Die Bilder sind ausserordentlich klar und harmonisch in der Farbe, wie denn, nach dem Ausspruche eines gewiegten Kritikers, M. Echter noch zu den wenigen Künstlern und Lehrern des heutigen München gehört, welche in der monumentalen Kunst das Princip der idealen Formgebung über das der realistischen Coloristik setzen (vgl. Fr. Reber, Geschichte der neueren deutschen Kunst. Stuttgart 1876, S. 344).

DR. H. HOLLAND.

### Das Rheingold.

1. Zwerg Alberich sucht die das Rheingold hütenden Wellenmädchen zu überlisten.
2. Alberich entflieht mit dem geraubten Schatz.
3. Wotan's Erwachen nach Vollendung der Götterburg Walhall.
4. Wotan und Loge schleppen den Zwerg auf die Oberwelt.
5. Freia wird durch Auslieferung des Schatzgeschmeides aus den Händen der Riesen gerettet; rechts stehen Fricka und Wotan.
6. Fafnar erschlägt den Riesen Fasolt.
7. Loge hört den Gesang der Rheintöchter, während die Götter über die Regenbogenbrücke nach Walhall wandeln.

### Die Walküre.

8. Sieglinde bietet in Hundings Hütte dem müden Siegmund das Horn.
9. Siegmund überreicht an Sieglinde das aus dem Baume gezogene Schwert.
10. Brünhilde sucht Wotan zu trösten; im Hintergrunde fährt Fricka mit dem Widdergespann.
11. Brünhilde kündigt Siegmunden den Tod.
12. Siegmund von Hunding erschlagen, im Vordergrunde liegt die trostlose Sieglinde.
13. Brünhilde rettet Sieglinden und übergiebt ihr die Trümmer des Schwertes.
14. Wotan schliesst Brünhilde in die wabernde Lohe.











### Siegfried.









15. Siegfried bringt in Mime's Werkstätte den Bären.
16. Siegfried schmiedet das Schwert Nothung.
17. Erschlägt damit den Schlangenzwurm Fafner.
18. Tödet den Zwerg Mime.
19. Folgt dem singenden Waldvogel.
20. Wotan beschwört die Ur-Wala Erda.
21. Wotan tritt dem Siegfried entgegen, der des Gottes Speer durchhaut.
22. Siegfried dringt durch die Lohe und erweckt die schlafende Brünhilde.

### Götterdämmerung.

23. Brünhilde erhält von Siegfried den Ring.
24. Siegfried am Hofe der Gibichungen trinkt auf Brünhilden.
25. Siegfried mit dem Tarnhelm ringt in Gunther's Gestalt mit Brünhilden und nimmt ihr den Ring.
26. Zwerg Alberich besucht seinen Sohn den, alten Hagen, um durch ihn den Ring zu gewinnen.
27. Siegfried durch Hagen auf der Jagd erschlagen.
28. Siegfried's Leiche erhebt gegen Hagen die Hand.
29. Brünhilde sprengt mit ihrem Ross Grane in Siegfrieds Scheithaufen.
30. Die beiden Rheintöchter ziehen den Hagen hinab, während Flosshilde jubelnd den gewonnenen Ring in die Höhe hält.

Auf Ludwigs Geheiß fertigte der Maler Franz Napoleon Heigel Kopien von Eichters Fresken in Form von Gouachen an.

Joseph Alberts Fotografien des Originals	Franz Heigels Gouachen	Richard Wagners „Ring des Nibelungen“
		<p>„Der Welt Erbe gewänne zu eigen, wer aus dem Rheingold schüfe den Ring.“ „Rheingold“, erste Szene</p>
		<p>„Das Licht lösche ich euch aus, - das Gold entreiss ich dem Riff, - schmiede den rächenden Ring.“ „Rheingold“, erste Szene</p>
		<p>„Labung biet ich dem lechzenden Gaumen Wasser, wie du gewollt.“ „Die Walküre“, Erster Aufzug, erste Szene</p>
		<p>„Schmiede, mein Hammer, ein hartes Schwert.“ „Siegfried“, Erster Aufzug, dritte Szene</p>
		<p>„Schmeck du mein Schwert, ekliger Schwätzer! Neides Zoll zahlt Nothung.“ „Siegfried“, Zweiter Aufzug, dritte Szene</p>

		<p>„So wird mir der Weg gewiesen: wohin du flatterst! Folg' ich dem Flug!“</p> <p>„Siegfried“, Zweiter Aufzug, dritte Szene</p>
		<p>„Erda! Erda! Ewiges Weib! Wache, du Wala! erwache!“</p> <p>„Siegfried“, Dritter Aufzug, erste Szene</p>
		<p>„Schläfst du Hagen mein Sohn? Du schläfst und hörst mich nicht, den Ruh' und Schlaf verrieth?“</p> <p>„Götterdämmerung“, Zweiter Aufzug, erste Szene</p>
		<p>„Stärker wie Stahl macht mich der Ring, von dir ihn lösen lehrst du mich nun.“</p> <p>„Götterdämmerung“, Erster Aufzug, dritte Szene</p>

Zu Franz Napoleon Heigels Biographie vgl. den Artikel in der ADB (Allgemeine Deutsche Biographie)

Heigel: **F r a n z H .**, Miniaturmaler, geboren am 15. Mai 1813 zu Paris, † am 22. Juni 1888 in München. Sein Vater Joseph H. (geboren 1780 zu München, † 1837 ebendasselbst) stammte aus einer alten Münchener Künstlerfamilie, bildete sich unter den Eindrücken von Edlinger, Hauber, Kellerhoven und Klotz in der Malerei, wanderte in jungen Jahren nach Paris, wo die Schätze einer halben Welt aufgespeichert lagen und cultivirte daselbst die Porträtmalerei, insbesondere das Miniaturbild. Außer einem trefflich radirten Porträt Napoleon's I. und seiner eigenen 1815 gemalten Contrafactur, welche auf der retrospectiven Jubiläumsausstellung zu München 1888 wieder auftauchte, ist uns nichts weiteres aus dieser Epoche Heigel's bekannt. Was er aber nach seiner 1819

erfolgten Rückkehr von den Ufern der Seine nach den Geländen der heimatlichen Isar malte, zeigt bei einer höchst subtilen Technik der Ausführung doch eine solche Freiheit, Frische und Schönheit, eine so geistvolle Charakteristik und Lebendigkeit, nebst einer Kraft der Farbe, daß die Anerkennung begreiflich erscheint, welche dem deutschen Meister in Paris zu Theil geworden. Er hatte sich daselbst mit einer Pariserin verheirathet und steckte so tief in der Bewunderung des damaligen Imperators, daß er seinen Sohn (eine Tochter wäre gewiß auf „Marie Louise“ getauft worden) zu Ehren des Königs von Rom als Franz Napoléon benannte.

Nach dem Vorbilde und unter Anleitung des Vaters, welcher eine schöne Kunstsammlung mitgebracht hatte, bildete sich nun in München sein Sohn zum Porträtmaler, hospitierte schon im Winter von 1827 auf 1828 die Akademie, begleitete darauf die Eltern zu einem längeren Aufenthalte nach Berlin und fuhr über Frankfurt und Darmstadt nach Paris, um nach dem Wunsche des Vaters bei Jean Guérin, dem berühmten Nestor der Miniaturmalerei, und durch den Besuch anderer Ateliers, wie z. B. Augustin und Isabey, sich weiter zu fördern. Bald stand der junge Künstler auf eigenen Füßen und folgte, das schöne Frankreich durchziehend, den von verschiedenen Seiten ergehenden Einladungen, weilte längere Zeit in Beaujolais bei Lyon, später in der Normandie und errang in der Exposition zu Ronen die große silberne Medaille. | Als H. zu Ende des Jahres 1835 nach München zurückkehrte, da schien es, als hätte man in den höchsten Kreisen nur auf den Maler gewartet: Alles drängte sich von ihm porträtirt zu werden. In kurzer Zeit hatte er sämtliche Glieder des königlichen Hauses unter seinen Pinsel gebracht, dazu eine Anzahl Koryphäen der Schönheit, des Geistes und der Kunst. Beispielsweise entstanden die Porträts des Königs Otto von Griechenland, des Herzogs Maximilian von Leuchtenberg, des Feldmarschalls Fürst Wrede, der Großherzogin Mathilde von Hessen und ihrer Schwester Adelgunde, der nachmaligen Herzogin von Modena, des Herzogs Maximilian, dessen Gemahlin Louise und deren ganzen hohen Familie, aller Glieder des fürstlich Taxis'schen Hauses, der Königin Therese, Prinz Karl's von Baiern, der Kronprinzessin Marie, der anmuthigen Sängerin Karoline Hetzenecker in ihrer hoheitsvollen Rolle als Katarina Cornaro (lithographirt von Dresely) — kurz: „Welch reicher Himmel! Stern bei Stern! Wer kennet ihre Namen!“

Als H. zu Ende der 50er Jahre seine künstlerische Bilanz zog, zählte er schon über 800 von seiner Hand gemalte Bildnisse! Leider kam er erst 1836 auf den Einfall, *à la* Claude Lorrain ein „*Liber veritatis*“ anzulegen und daselbst alle in den nächsten zwei Decennien gemalten Berühmtheiten einzuzeichnen — ein artistisches Tagebuch! Ebenso hatte sein Vater die meisten seiner oft kaum zollhohen Miniaturporträts durchgezeichnet und zu einer äußerst werthvollen Collection vereinigt.

Zwischendurch versah H. fünf Jahre lang das Amt eines Zeichnungslehrers bei den königlichen Prinzessinnen. Auch studirte er zum öfteren die Kunstschatze Oberitaliens, so 1838 und abermals 1846, dieses Mal in Gesellschaft des als Kunstfreund bekannten Oberst v. Barischnikow, wobei auch Florenz, Rom und Neapel auf der sechsmonatlichen Reiseroute durchgekostet wurden. H. stand damals auf der Höhe seines Rufes als Bildnißmaler. Da trat das Daguerreotyp und bald darauf die leichtlebige Photographie in die Welt und drohte den Künstlern das Publicum abzuwenden. Die vulgäre Ansicht, daß der anfangs so schwerfällige Apparat jede Kunstgestaltung entbehrlich mache, überwog schnell, so daß die Kunst vom Handwerk im Lebensnerv gefährdet schien. H. wurde im tiefsten Innern seines Bewußtseins getroffen und bäumte sich gegen die wohlgemeinte Insinuation, diese anscheinend feindselige Technik seinem besseren Wissen und Können dienstbar und unterthänig zu machen; er hätte, ohne seiner stolzen Künstlerehre etwas zu vergeben, doch vielen Vortheil und mindestens große Zeitersparniß daraus gezogen. Statt dessen beschloß er auf das Genrefach sich zu werfen und nach dem seitherigen Princip und Vortrag die in Belgien, England und bald darauf in Italien florirende Aquarellmalerei zu cultiviren. Nur übersah H. dabei, daß die in den genannten Ländern zu einem gedeihlichen Wirken nöthigen Factoren in Deutschland noch fehlten und die auf diesem Gebiete bei uns neu auftretenden Meister, wie Eduard Hildebrand, Theodor Horschelt, nur langsam und größtentheils durch die völlige Neuheit ihrer Stoffe das un-



gewohnte Publicum anziehen und dauernd fesseln konnten. Damit war der Weg für Werner und Passini siegreich gebahnt, die im ungequälten, freien Vortrag alle ihre Empfindungen und Wahrnehmungen aussprechen und festhalten konnten. Um seine Leistungsfähigkeit zu beweisen, wählte H. eine Darstellung aus dem alpbairischen Gebirgsleben, betitelt der „Schützenkönig“, wo ein frischer Oberländer den wohlverdienten silbernen Prunkpokal zur Verwunderung seines Weibes und zum Jubel seines Buben stolz in sein ländliches Heim überbringt. Doch fehlte der freie Zug, und nur zu fühlbar blieb das ängstliche |Haften an den Modellen. Es war ein 53 Centimeter hohes und 60 Centimeter breites Miniaturblatt, wobei H. in minutiöser Durchbildung das Möglichste leistete: mit peinlichstem Eigensinn schwelgte der Künstler in seinen mikroskopischen Bacterien und Strichelchen und seiner homöopathischen Punkturmethode. Er hatte sich in München die erste Anerkennung erwartet und das Bild im Kunstverein ausgestellt; nun lehnte gerade diese Anstalt das mit mehr als Jahresmühe hergestellte Werk des damals noch ungewöhnlichen Preises (1200 Gulden) wegen ab. Wie man sagte erstand dasselbe noch am gleichen Tage ein edler Lord, der das Bild, statt es reisen zu lassen, eifersüchtig versteckte und jahrelang hinter einem Sopha verborgen, keinen Menschen sehen ließ. Mit hochmüthigem Künstlerstolze that H. gar nichts, um dasselbe durch Stich, Holzschnitt, Lithographie oder gar durch die verachtete Photographie reproduciren zu lassen, um seine Schöpfung dadurch bekannt oder populär zu machen. Es verging spurlos, wie ein Schlag ins Wasser. Kein Mensch sah, was H. zu leisten vermochte. Die Schrulle des Käufers brachte dem Künstler den größten Schaden. Wenn der eigensinnige Besitzer das Bild hätte reisen lassen! Erst lange nach Heigel's Tode tauchte es 1901 nochmals in München auf, um abermals spurlos zu verschwinden. Ein ähnliches Experiment widerfuhr auch einem späteren Bilde Heigel's, einer orientalischen Schönheit. So wurde der Maler aus lauter Verehrung völlig todteschwiegen. Gegen jede Vervielfältigung scheint H. entschiedenen Widerstand geleistet zu haben. Der „Schützenkönig“ existirte nur in einer schlechten, dilettantischen Photographie im kleinsten Visitenkartenformat und kam nie in den Handel, obwol dieses Kaliber damals sehr populär und beliebt war. Doch erfolgte für H. eine freilich sehr kahle Anerkennung in Form eines Ehrendiploms der „*Société Belge des Aquarellistes*“ (1865) aus Brüssel für fünf einzelne Frauengestalten (europäische Länder-Typen), welche 1863 auf der internationalen Münchener Kunstausstellung „durch ungemein tief empfundene Charakteristik, treffliche Formgebung, Schönheit und Kraft der Farbe und Verwendung superiorer Technik als echte Perlen und ein wahrer Triumph der Münchener Kunst“ begrüßt wurden (Franz Trautmann: Das Miniatur-Aquarell auf der Internationalen Kunstausstellung zu München, in Nr. 202 Morgenblatt z. Baierischen Zeitung, 25. Juli 1863). Da war eine mit südlicher Gluth im wogenden Tanze sich schwingende, graciöse Spanierin, eine anmuthige Sennerin in der kleidsamen Brengenzertocht, eine Zitherspielerin aus der Jachenau, eine Brautjungfer aus dem Berner Oberlande und eine römische Pilgerin. Die fünf Blätter bildeten ein wahres Programm, welches H. mit einigen Modificationen für Rußland, London und Amerika noch öfters wiederholen mußte. Als weitere Ergänzung kamen später noch das große Kostümbild einer rumänischen Zigeunerin, einer Neapolitanerin und einer schönen Münchnerin in früherer Tracht. Auch wiederholte H. die ganze Serie noch einmal als „Erinnerungen“ in einer mehr breiten und freieren Manier, welcher er sich jedoch nur ungern und widerstrebend anbequeme.

Im August 1865 wurde H. nach Schwangau berufen, um das Bildniß König Ludwig's II. zu malen. Später erging die Bestellung, den großen Freskenzyklus, welchen M. Echter zum „Ring des Nibelungen“ geschaffen hatte (s. A. D. B. XLVIII, 253) und noch einige Bilder zu dessen „Tristan und Isolde“ in Aquarell zu copiren, eine gleichfalls wieder sehr minutiös durchgeführte Arbeit, welche Heigel's Thätigkeit, da einzelne Blätter wiederholt werden mußten, über ein volles Decennium in Anspruch nahm. Dazwischen erfolgte seine Ernennung zum Hofmaler (1869), die Verleihung der neugestifteten Ludwigs-Medaille (1872) und des Ritterkreuzes I. Classe vom |hl. Michael (1883). Das Porträtfach übte H. zeitweise immer noch; so malte er 1874 ein Bildniß der k. k. Prinzess Gise-

la mit ihrem Erstgeborenen als Wickelkind im Arm (1874), die Prinzeß Ludwig und in der Folge alle Prinzen und Prinzessinnen dieser hohen Familien, auch entstand das große Aquarell „In der Maskenloge“ (1884), als Erinnerung aus früher Jugendzeit. Kurz zuvor beging die Münchener Kunstgenossenschaft Heigel's siebzigsten Geburtstag durch besondere Feier. Leider war der Lebensabend Heigel's von manchen Trübsalen heimgesucht. So hatte er das Unglück, daß sein einziger Sohn, gerade als derselbe seine Wirksamkeit als Arzt beginnen wollte, plötzlich den Eltern und seiner Braut entrissen wurde (1882). Kein Wunder, daß der tieferschütterte Vater bald eine Abnahme seines Auges und der Sicherheit und Ruhe seiner Hand bemerkte — eine Wahrnehmung, welche den mit der größten Begeisterung an seiner Kunst hängenden Maler mit melancholischer Schwermuth erfüllte. Nach schwerem Leiden erlag er den Folgen eines Schlaganfalls. H. war eine edle, noble, neidlose Natur, ein unwandelbarer, lauterer Charakter und Ehrenmann. Ihm gebührt jedenfalls der Nachruhm, das Höchste und Beste angestrebt und mit den ihm verfügbaren Mitteln erreicht zu haben.

Hyac. Holland.

#### Literatur

Vgl. Vincenz Müller, Handbuch v. München, 1845, S. 136. — Nagler, 1838. VI, 58. — Real-Encyclopädie. Regensburg 1869. VII, 391. — Fr. v. Bötticher, 1895. I, 481. — Singer, 1896. II, 149 (8 Zeilen!) — Nr. 231 Allg. Ztg., 20. Aug. 1888. — Kunstvereins-Ber. f. 1888, S. 66. — Luise v. Kobell, König Ludwig II. und die Kunst, 1898, S. 156 ff.

#### Quelle:

Holland, Hyacinth, "Heigel, Franz Napoleon" in: Allgemeine Deutsche Biographie 50 (1905), S. 128-131

[Online-Version]; URL: <https://www.deutsche-biographie.de/pnd135688434.html#adbcontent>

Eine dieser Kopien schenkte König Ludwig II. dem Komponisten Richard Wagner, der sie als Fries in die Eingangshalle seiner 1874 bezugsfertigen Villa „Haus Wahnfried“ in Bayreuth einbauen ließ.

<http://www.nibelungenrezeption.de/kunst/quellen/Wahnfried.pdf>

[G. Grimm; Juni 2020]